



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Stadt Goslar

Behr, Anton von
Hannover, 1901

Die Marktkirche

[urn:nbn:de:hbz:466:1-95605](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-95605)

II. Städtische Kirchen und Kapellen.

Die Marktkirche.

Litteratur: Ausser den Werken von Heineccius, Trumpf, Mund, Crusius u. A. (s. o.) kommt besonders in Betracht eine Reihe von Aufsätzen in dem Gosl. Wochenblatt 1834 ff., darunter von W. Meyer, Geschichte der Marktkirche in Goslar 1834, Nr. 61 bis 71, über die Dom- und die Marktglocken 1812, Nr. 36 ff., über die Restauration der Kirche 1868 bis 1886. Erwähnt werden Einzelheiten in Julius B. v. Rohr Merkwürdigkeiten, 1739; in Müller, Streifereien durch den Harz, 1800; Büsching, Reisen, 1817; Volekmar, zur Geschichte des Kirchen- und Schulwesens in Goslar, 1836, und in Zeitschriften, besonders dem „Vaterländischen Archiv“ und der „Zeitschrift des Vereins für Harzgeschichte“. Ferner: Mithoff, Archiv für Niedersachsens Kunstgeschichte, III; derselbe, Kunstdenkmale und Alterthümer im Hannoverschen, III; derselbe, Kirchen und Kapellen im Königreiche Hannover, I; Lotz, Kunst-Topographie Deutschlands, I; Bertram, Geschichte des Hochstifts Hildesheim; Müller, Führer durch Goslars Merkwürdigkeiten sonst und jetzt.

Quellen: Stadtarchiv in Goslar; Königl. Archiv in Hannover; Urkundenbuch I bis III und ff.; Registratur des Rathes und der Pfarreien in Goslar; die Chroniken; MSS. von Erdwin v. d. Hardt, von Volekmar u. A.; Verzeichniss der kirchlichen Kunstdenkmäler von 1896.

Urkunden über die Entstehung und älteste Geschichte der Marktkirche sind fast gar nicht überliefert; dass dies mit der Plünderung Goslars 1206 zusammenhänge, erschiene glaubhafter, wenn nach diesem Jahre reichlicher die Quellen flössen. Aber bis 1300 muss die Kirche allein durch ihren Bau von sich zeugen, und da fällt ihre Erbauung der Zeit nach ziemlich genau mit ihrer ersten urkundlichen Erwähnung 1151 als der „ecclesia forensis“ zusammen. Da von älteren Resten nichts mehr sichtbar, hat es keinen Zweck, zu forschen, ob früher, wo ohne Zweifel schon ein Gotteshaus dort gestanden hat, schon eine Kirche oder, wie die Chroniken einmüthig überliefern, nur eine Kapelle vorhanden gewesen sei. Es mag richtig sein, dass das Gotteshaus, in dem 1009 bei Gelegenheit eines Hoflagers der Kaiser Heinrich II. seinen Kaplan Meinwerk

Geschichte.

durch den Erzbischof von Mainz zum Bischof von Paderborn feierlich einweihen liess, die Gemeindekirche am Markte gewesen ist, wenn auch gewichtige Bedenken dagegen sprechen. Die Chronik weiss auch, dass die ursprüngliche Kapelle dem heiligen Nicolaus geweiht gewesen ist. Dürfte man dem jüngeren Siegel trauen, das den heiligen Nicolaus als Bischof zwischen Cosmas und Damianus zeigt, so möchte dies in Verbindung mit der Thatsache, dass der Hochaltar der Maria zugleich dem heiligen Nicolaus geweiht war, jene Vermuthung der Chronik nicht ganz unwahrscheinlich machen, und so möchte dann auf dem alten Siegel der Montani (1290) auch dieser Schutzheilige, und demnach das Stadthor darunter zu erblicken sein. Im Zusammenhange hiemit sei endlich noch erwähnt, dass auch die alte Glasmalerei der drei Chorfenster die Legenden der genannten drei Schutzpatrone der Kirche miteinander verbindet. Um so auffälliger ist, dass gegenüber diesen Thatsachen die Urkunden erst verhältnissmässig spät Cosmas und Damianus als Patrone nennen und niemals in Verbindung mit Nicolaus. Mag es nun damit sein, wie es wolle, mag wahrscheinlich erst seit der Gründung der Kapelle mit dem Altare Nicolai, Cosmae et Damiani in der Marktkirche im XV. Jahrhundert die obige Ueberlieferung begonnen haben: jedenfalls wurde die jetzige Marktkirche gleich anfangs als dreischiffige romanische Basilika im Wesentlichen nach dem Muster des Domes neu erbaut und in der Mitte des XII. Jahrhunderts vollendet. Sie war von Anfang an die älteste und Hauptkirche der Stadt, wie das deutlich aus dem Rangstreite ihres Plebans mit dem Dechanten des Domstiftes zu ersehen ist, den der Bischof (1281) dahin erledigte, dass beide gleich seien, die anderen aber nachstehen sollten. Dunkel ist eine Meldung der Chronik aus dem Jahre 1295, wonach die Kirche um diese Zeit auf Befehl des Bischofes Sigfried von Hildesheim erweitert worden sei: „testudinibus templum jussu Siffridi dilatatur“, was in einer anderen Chronik mit den Worten gedeutet wird: De bishop Siffrid hefft denne bevalen, dat me moste S. Nicolai mit nyen affsiden vergroteren: dat dede de voghet vlitichlichen, de stene halte he ut dem harte unde se arbeiden daranne wente in dat andere jar. Es ist nicht ausgeschlossen, dass obige Meldung, falsch verstanden oder gedeutet, mit der Erweiterung und Einwölbung des Chors zusammenhängt, aber es ist unverständlich, was der Bischof von Hildesheim, der nur ein Aufsichtsrecht durch den Archidiakon ausübte, an dem Kirchenbau soll zu befehlen gehabt haben. Eine Urkunde von 1334 meldet von einem „Altare in der nyen Affsiden“ und eine Urkunde von 1396 erwähnt eines Altares „S. Gregorii in der nyen Affsiden“.

Von der Bedeutung der Marktkirche, die als Haupt- und Rathskirche immer ihren Vorrang behauptete, legt am besten Zeugniss ab, dass 1355 ausser dem Plebane, der zugleich der Archidiakon der Stadt war, drei Kapläne, drei Priester, sechs Altaristen und sechs Scholaren darin bedienstet waren. Dem entsprach die Menge der Altäre: der Slaper- oder Fromissen, St. Gregorii, S. Petri, S. Crucis (vor dem Hochchore), S. Mariae et Nicolai (auf dem Hochchore), S. S. Johannis Evangelistae et Baptistae, S. Annae (Altar der slopetarii oder Schützenbrüderschaft), S. Cyriaci et Vincentii, Omnium Sanctorum, S. Matthiae, Corporis Christi, S. Erasmi (Kalandsbrüderschaft); unter den

Kapellen war eine, wie erwähnt, SS. Nicolai, Cosmae et Damiani. Eine Clausa oder Klus darin wird 1529 erwähnt, aber niemals eine Krypta. Daher war auch die 1896 vorgenommene Nachgrabung nach einer solchen erfolglos, und es ist die Annahme unrichtig, dass die Krypta müsse zugeschüttet sein. Aber bei dieser Nachforschung wurden andere Fundamente blossgelegt, die mit Recht als Reste des älteren Chorabschlusses gedeutet sind; vielleicht auch hat auf der dicken Mauer, die seitwärts rechts davon gefunden wurde, die zweite Sakristei gestanden, deren ehemaliges Vorhandensein gut bezeugt ist. Es ist bedauerlich, dass eine Aufnahme dieses Befundes unterlassen ist, zumal da auch in dem geöffneten Grabgewölbe viele Grabsteine entdeckt wurden.

Ein Neubau in grösserem Umfange fand abermals am Ende des XV. Jahrhunderts statt, in denselben Jahrzehnten, wo auch an den übrigen Stadtkirchen durchgreifende Veränderungen vorgenommen wurden. Nachdem, angeblich nach einem bedeutenderen Feuer 1476, die Glockenthürme wiederhergestellt waren, wurden nach Ausweis der vorhandenen Inschrift 1478 auch am Chore Aenderungen vorgenommen; nach der übereinstimmenden Angabe der Chroniken soll damals der enge Halbkreis in einen erweiterten polygonen Chorabschluss verändert sein; dies dürfte indessen bereits früher stattgefunden haben. Um dieselbe Zeit, angeblich schon 1476, wurde an der südlichen Seite des Kreuzarmes die Apsis so eingerichtet, dass durch sie die Eingangsthür unter der Prieche hin zur Kirche führte; der Zweck dieser Aenderung scheint kein anderer zu sein, als den Treppenaufgang von aussen zur „Herrenprieche“, die demnach auch um jene Zeit entstanden ist, zu vermitteln. Bald hernach ging man, da die Kirche für die rasch wachsende Gemeinde nicht mehr ausreichte, an das Werk des Anbaues der beiden in Spätgothik aufgeführten Seitenschiffe, durch die der einheitliche Charakter der imposanten romanischen Kirche zerstört wurde. Die Chroniken fügen dem hinzu, dass der Rath von Goslar, in der Absicht, eine Hallenkirche daraus zu machen, einen „Abriss des Münsters in Strassburg auf einem Brette“ habe kommen lassen, um nach diesem Muster zu bauen. Die Ausführung dieser Arbeit sei aber hinausgeschoben und dann, kaum begonnen, durch die hereinbrechende Noth der Stadt 1525 verhindert. Die auf der südlichen Seite der Kirche („nach dem Gemeindehofe hin“) aufgeführte, von dem Kreuzgewölbe bis an den Thurm reichende Mauer, 50 Fuss hoch und 3 bis 4 Fuss dick, wurde, nachdem sie fast drei Jahrhunderte überdauert hatte, 1799—1801 zum Theile abgerissen: „weil diese alte Mauerschanze die Kirche mehr verdunkelte als schützte“; während Müller (1800) und Büsching (1817) in dieser Mauer noch „Reste schöner Gothik und Anfänge eines vielverheissenden Baues“ erkannten, sagen die neueren Akten nur kurz, dass 1836—38 die „hässliche Mauer“ ganz entfernt sei. Mund's Behauptung, es sei nur eine „Schutzmauer“ gewesen, wird durch die Thatsache hinfällig, dass ausser vieler schöner Steinmetzarbeit drei grosse Fenster und ein Portal in der Mauer waren. Den Umbau der Kirche um 1500 begleitete eine reiche Ausschmückung der inneren Kirche mit Wandmalerei: dargestellt war in dem Schwibbogen des Kreuzgewölbes das Leiden Christi, in dem Chore selbst ein Salve Regina und an den beiden Wänden über den Priechen die Legenden der Heiligen Cosmas und Damianus. Leider

hat der Fanatismus, der in der Vernichtung solcher Heiligenbilder ein Verdienst suchte, bald nachher (1525) dieses Kunstwerk zerstört: die Wände wurden so dick überkalkt, dass der 1611 gemachte Versuch, die Bilder wieder an's Licht zu fördern, misslang. Die Angabe Büsching's, dass er noch ein Gemälde aus dem XVI. Jahrhundert: „Christi Auferstehung auf farbigem Grunde“ durchschimmern gesehen habe, wird durch eine gelegentliche Mittheilung aus dem Jahre 1849 bestätigt, wonach 1822 „der letzte Rest der alten Malerei, in mehreren riesenmässigen, geschmacklosen Bildern“ bestehend, übertüncht worden ist. Für die Geschichte der Goslarischen Kunstmalerei ist dieser Verlust sehr bedauerlich, um so mehr, als diese Bilder vielleicht ein Licht über andere Malerei, besonders die im Huldigungszimmer des Rathhauses verbreitet hätten. Das Urtheil Henrici's, dass sie „geschmacklos“ gewesen seien, gilt wenig, da ihm Alles, was nicht modern war, als „geschmacklos“ erschien. Ausser der Wandmalerei erhielt die Marktkirche um dieselbe Zeit einen „schönen Schmuck in einem grossen Kreuze und vielen Standbildern von Heiligen“. Ohne Zweifel ist damit der „Querbalken über dem kleinen Predigtstuhl“ vor der Vierung bezeichnet, von dem aus „wie von einer Gallerie“ eine Reihe „geschnittener Apostelbilder in die Kirche hineinschauten“. Auch diese Zierde wurde 1822 als „geschmacklos“ entfernt, und damit zugleich ein Heiligenbild, das aus der Katharinenkapelle hinübergebracht war. Der „Bildersturm“ hat der Goslarischen Marktkirche in alter wie in neuer Zeit sehr geschadet.

Im Jahre 1528 fand die Abschaffung der Messe in allen Stadtkirchen Goslars statt, und zwar durch den von Magdeburg herbeigerufenen Prediger Nicolaus Amstorf, der auch 1531 die von ihm verfasste und vom Rathe bestätigte neue Kirchenordnung in der Marktkirche verkündigte. Zur Erinnerung daran wurden 1532 von den Rathsherren Hieronymus Grimme und Heinrich Meyer die noch vorhandenen „Lutherlinden“ auf dem Kirchhofe gepflanzt. 1535 erfolgte der Anbau des sog. Konsistorialzimmers über der Sakristei, in dem seit 1849 das städtische Archiv (s. u.) untergebracht ist. Zweimal wurde im XVI. Jahrhundert die Kirche vom Feuer bedroht; nach dem Brande 1573, der die beiden Thürme zerstörte, ohne, wie es scheint, weiteren Schaden anzurichten, wurde bei dem (1593 vollendeten) Neubau den Thürmen die eigenthümliche Gestalt verschiedener Helme gegeben, die sich auf den vorhandenen Bildern noch zeigt. Im folgenden XVII. Jahrhundert, der grossen Noth- und Drangsalszeit der Stadt, blieb die Kirche ziemlich unangetastet. Die sog. „Schwichelprieche“, über der Haupteingangsthür im Süden, 1660 erbaut und später von der Familie v. Eckart übernommen, wurde 1836 entfernt, weil sie bis in das „Hauptgewölbe der Kirche vorspringend, einen sehr hässlichen Anblick darbot.“ 1693 wurde „das Gewölbe nach der Seite des Brodscharrens hin erweitert“, d. h. wohl, dass damals zu beiden Seiten des Haupteinganges auf der Thurmseite die beiden „Leichenhallen“, auch einmal als „alte Polterkammern“ bezeichnet, entstanden. Auch das XVIII. Jahrhundert brachte keine nennenswerthe Bauveränderung mit sich. Im XIX. Jahrhundert begann eine moderne Ueberklugheit einen sehr verderblichen Sturm auf gegen die Kunstschatze der Kirche. Von dem Jahre 1822 ist oben bereits gesprochen. Bald nachher

richtete sich der Angriff gegen den Holtzmann'schen Altar, der „als eine wahre Schande“ für die schöne Kirche heruntergemacht wurde; er störe nicht allein den „Totaleffekt“ des Chores, sondern sei auch als „Kunstwerk völlig verpfuscht“; das „winzige Ding passe kaum für eine kleine Dorfkirche“. Ebenso sei die Kanzel, wenn auch eine „wackere Holzschnitzarbeit“, doch „im Stile unpassend“. Der Kronleuchter sei mehr werth- als kunstvoll. Die von einem Wilh. Meyer ausgehenden Angriffe wurden von dem Superintendenten Henrici in einer Reihe von anonymen Artikeln „Ueber einige Verbesserungen in der Marktkirche“ 1838 aufgenommen und mit der ihm eigenen Phrasenfülle von rationalistischer Kritik dahin gerichtet, dass er bei dem Kirchenvorstande und dem Rathe der Stadt eine Reinigung der Kirche von allem mönchischen Werke beantragte. Zum Glück war der Rath bedächtiger und liess es bei dem Versprechen einer Prüfung der Vorschläge bewenden. Eine Aenderung an der Kirche wurde nur 1840 dahin vorgenommen, dass die beiden kleinen Fenster über der südlichen Prieche durch grössere ersetzt wurden; der Vorschlag Henrici's, die drei grossen Chorfenster, die zu viel Licht einströmen liessen, zu ändern, wurde als unausführbar abgewiesen. Eine gewaltige Feuersbrunst, von den Thürmen anhebend, zerstörte 1844 ausser den beiden Glockenthürmen mit ihren herrlichen „goldenen Glocken aus dem Dome“ *) das Dach der Kirche und beschädigte nicht unbedeutend das Gewölbe. Im Inneren der Kirche wurde ausser manchem anderen Schönen namentlich die Orgel weggerafft, die als ein wahres Meisterstück von seltener Schönheit und unschätzbarem Werthe allgemein gepriesen wurde. Durch die grosse Opferwilligkeit der Bürgerschaft wurde, nachdem der ernstlich in's Auge gefasste Plan, die Kirche ausser Gebrauch zu setzen und den Gottesdienst in die Neuwerkskirche zu verlegen, aufgegeben war, der grosse Schaden bald gebessert: die Kosten der Wiederherstellung beliefen sich auf 90000 Mark. Es war das unbestreitbare Verdienst des städtischen Baumeisters Hauptmanns a. D. Wiebking, dass er, gegen alle phantastischen Entwürfe Henrici's taub, mit allem Nachdrucke darauf bestand, dass das Neue möglichst genau dem Alten gleiche. Geändert wurde also nur das Dach der Seitenschiffe, das etwas niedriger wurde, und die „Mauergiebel der Fenster, die einen sehr ungünstigen Eindruck machten und daher durch eine horizontal laufende Einfassung von Sandsteinquadern ersetzt wurde“ (vergl. Gosl. Wochenbl. 1844, Nr. 95). Kaum war die Kirche wieder hergestellt, als der Superintendent von Neuem mit seinem „unverständigen Purismus“ hervortrat und die Entfernung nicht nur des „höchst anstössigen Altares“, sondern auch der Kanzel forderte, „die plastisch kein Meisterstück, mit ihren lateinischen Inschriften und den unpassenden Bildern“ zu einem „modernen Lehrstuhle“ ungeeignet, „wie ein alter Lappen auf neuem Gewande“ erscheine; er schlug vor, dieselbe als „mönchisches Raritätsstück“ in die Domkapelle zu verweisen. Da er sich erbot, einen neuen Altar, der „den neuesten Geschmacksregeln“ entspreche, der Kirche zu stiften, waren der Kirchenvorstand und der Rath nicht abgeneigt, auf das Angebot einzugehen, als ein kräftiger Hieb des Stadtrichters Hirsch, der Henrici's völligen

*) Die Glocke „Mariae Lob“ wurde gerettet (Wochenbl. 1844, Nr. 95).

Mangel an historischem Sinn und Kunstverstand blosslegte, zum Glück für die Kirche den Angriff plötzlich abschlug. Die Gemeinde beschränkte sich darauf, durch freiwillig aufgebrachte Beiträge den Altar zu vergolden (1849). Seitdem ist in der Kirche nichts mehr verändert, bis auf den neuen Anstrich und die Versetzung des Taufbeckens in die Vierung. Aber viel Noth machten die Thürme; die bei der grössten Glocke angewandte, von Ritter in Trier erfundene neue Methode der Aufhängung, welche die Bewegungen des Bauwerks verhindern sollte, war ohne genügenden Erfolg. Im Jahre 1886 entschloss man sich, an der nördlichen Thurmhaube Veränderungen vorzunehmen, um sie leichter zu machen. Die jüngst vorgenommene Abklöpfung der Kalkschicht an den Wänden zum Zwecke der Nachforschung nach den übertünchten Wandgemälden hat zu keinem befriedigenden Ergebniss geführt; aus den blossgelegten Theilen von Bildern erkennt man nur, dass die Legende von Cosmas und Damianus in kleinen viereckigen Bildern dargestellt war, deren Kunstwerth unbedeutend ist. Die vorhandenen Unterschriften unter den Bildern entstammen dem XV. Jahrhundert.

Hervorragendes Interesse beansprucht noch immer das Altargeräth der Marktkirche, obwohl gar manches Prunkstück davon verloren ist. Das älteste Inventur-Verzeichniss (von 1698) beschreibt u. A. noch ein selten schönes Kunstwerk: „einen Kanzelvorhang von braunem Sammet, darin reich mit Perlen und Edelmetstein die Auferstehung Jesu eingestickt, den Crucifixus mit der in Edelsteinen scheinenden Siegesfahne, daneben zwei Engel mit goldenen, perlenumsäumten Rauchfässern, ferner S. Nicolaus in prunkendem Messgewande mit goldenem Bischofsstabe und einer Krone aus Edelsteinen, umgeben von S. Cosmas und S. Damianus mit ihren Apothekengefässen; im Himmelfelde 27 goldene Sterne und zwei Wappen, 210 goldene Rosen. An dem reich bordierten Vorhange hingen unten zehn silberne Glöcklein.“ Dieses stets sorgfältigst behütete Prunkstück wurde 1803 zusammen mit zwei werthvollen Kanzeldecken, davon die eine aus rothgeblütem Damast mit dem Wappen des Stifters Paul Schröder und seiner Frau Dorothea geb. Bruns geziert, die andere in rothem Sammet mit herrlichen Bildern in Gold und Silber bestickt war, und mit dem ganzen Schatze an alten Messgewändern und Altarlaken unter den Hammer gebracht.

Ueber die Kelche ist aus der Inventur zu ersehen, dass der eine (s. u.) von Cord Mechtshusen geschenkt ist; er trägt auch noch das Wappen dieser angesehenen Familie, die durch mancherlei fromme Stiftungen im Dome und in der Marktkirche sich einen Namen gemacht hat. Der vorerwähnte Cord war Mitglied des Rathsausschusses, dem die Einführung der Reformation aufgetragen war. Ebenso war Jürgen v. Hagen, der 1665 der Kirche den Kelch (s. u.) schenkte, ein Goslarischer Patrizier. Mehr als die noch vorhandenen vier Kelche werden seit 1698 nicht aufgezählt; der von der Thomaskirche 1802 überwiesene wurde verkauft. Weinkannen waren drei da, eine (noch vorhanden), in Silber gearbeitet, 1613 von dem Goslarischen Bürger und Kirchenvorsteher Christian Strube geschenkt, 1693 umgearbeitet und mit der Aufschrift Ambrosius Brandes und Caecilie Lessel versehen. Die beiden anderen Kannen sind zinnern. Auch besitzt die Kirche zwei Ciborien; davon ist das ältere 1750 von dem Patrizier

Konrad Wetterling und seiner Frau Anna geb. Düsing geschenkt; das jüngere ist ziemlich kunstlos gearbeitet. In der Inventur von 1750 findet sich noch allerhand Geräth verzeichnet, z. B. ein kupfernes Taufbecken von 1707, ein messingenes Opferbecken von 1727. Aus der Inventur von 1771 sind noch die beiden Klingelbeutel mit Silberbeschlag und Inschriften hervorzuheben.

Die drei neuen von Christ. Heinr. Stutzer in Benneckenstein gegossenen Glocken haben eine eigene Geschichte, insofern sie, in den Sturmjahren 1848 bis 1851 entstanden, auch von Sturm zeugen. Die Inschrift der grossen Glocke: Bürgermeister G. J. Hesse, Stadtrichter F. Hirsch verräth dem Kundigen, dass zur Zeit des Gusses der erste Bürgermeister, Magistratsdirektor Sandvoss, aus seinem Dienste verdrängt war. Die beiden Inschriften: „Johanna soll dein Name sein / Du tratest in das Leben ein / als unser Erzherzog Johann / des Reichsverwesers Bahn begann“ / und: „Zur Andacht ruf ich Christen euch zusammen / zur Hilfe mahn' ich bei empörten Flammen / zur Leichenfeier trauern meine Klänge / zum Sturme braucht mich nicht bei Volksgedränge“ / sind von Henrici erdacht, dessen phantastischem Geiste auch die beiden anderen Glocken „Christina“, d. i. die Kündigerin Christi, und „Paulina“, d. i. die Predigerin Pauli ihren Namen verdanken.

Zum Schlusse bleibt noch zu bemerken, dass in der Marktkirche zwei werthvolle Sammlungen geborgen sind: die Marktkirchenbibliothek und das Archiv der Stadt Goslar. Die erstere, neuerdings auf der südlichen Prieche aufgestellt, ist zwar hinsichtlich der Zahl der Bände sehr bescheiden, enthält aber neben einer Menge von Inkunabeln besonders viele werthvolle Litteratur aus der Reformationszeit. Auch hier hat der Unverstand viel Unheil angerichtet: 1535 wurden „alle bosen boeker von der liberey weggedan unde gude an de stat gebrocht, ok wart de dör togedan, unde de slötele nam de superintendent an sek, wente de vörnemsten boeker flogen darhen, wenne se ok fast herte mit oren kedden weren angesmedet.“ Ueber die Entstehung und Geschichte dieser Bibliothek vergl. Hölscher, Progr. des Gymn. zu Goslar 1895, I. Das Archiv, seit alters in dem Huldigungszimmer des Rathhauses untergebracht, wurde nach dem Brande der Kirche 1844, bei dem auch das Rathhaus stark bedroht war, mit Einwilligung des Marktkirchenvorstandes in das feuersichere Gewölbe des sog. Konsistorialzimmers über der Sakristei untergebracht. Das Archiv der Stadt Goslar ist weitbekannt wegen seines Schatzes an Kaiserurkunden seit Otto dem Grossen; ausserdem umfasst es die Urkunden und Akten der geistlichen Stiftungen, der Stadt und des Bergbaues in Goslar. Ueber die ebendort vorhandenen alten Handschriften giebt die genannte Programmarbeit Auskunft.

Die Marktkirche war umgeben von einem nicht sehr geräumigen Kirchhofe, dem cimiterium forense 1186. In der anfangs des XIX. Jahrhunderts noch vorhandenen niedrigen Einfassungsmauer war das Eingangsthor, die sog. „Eiserne Schlinge“ an der Südseite gegenüber dem Gemeindehofe. Innerhalb des Kirchhofes, dem „Brusttuch“ allzu nahe, lag das Küsterhaus, bei dessen Abbruche viele Alterthümer gefunden wurden. Ueber das zur Marktkirche zugehörige „Beinhaus“ mit der Kapelle S. Mariae vergl. unter dem Abschnitt Rathhaus.

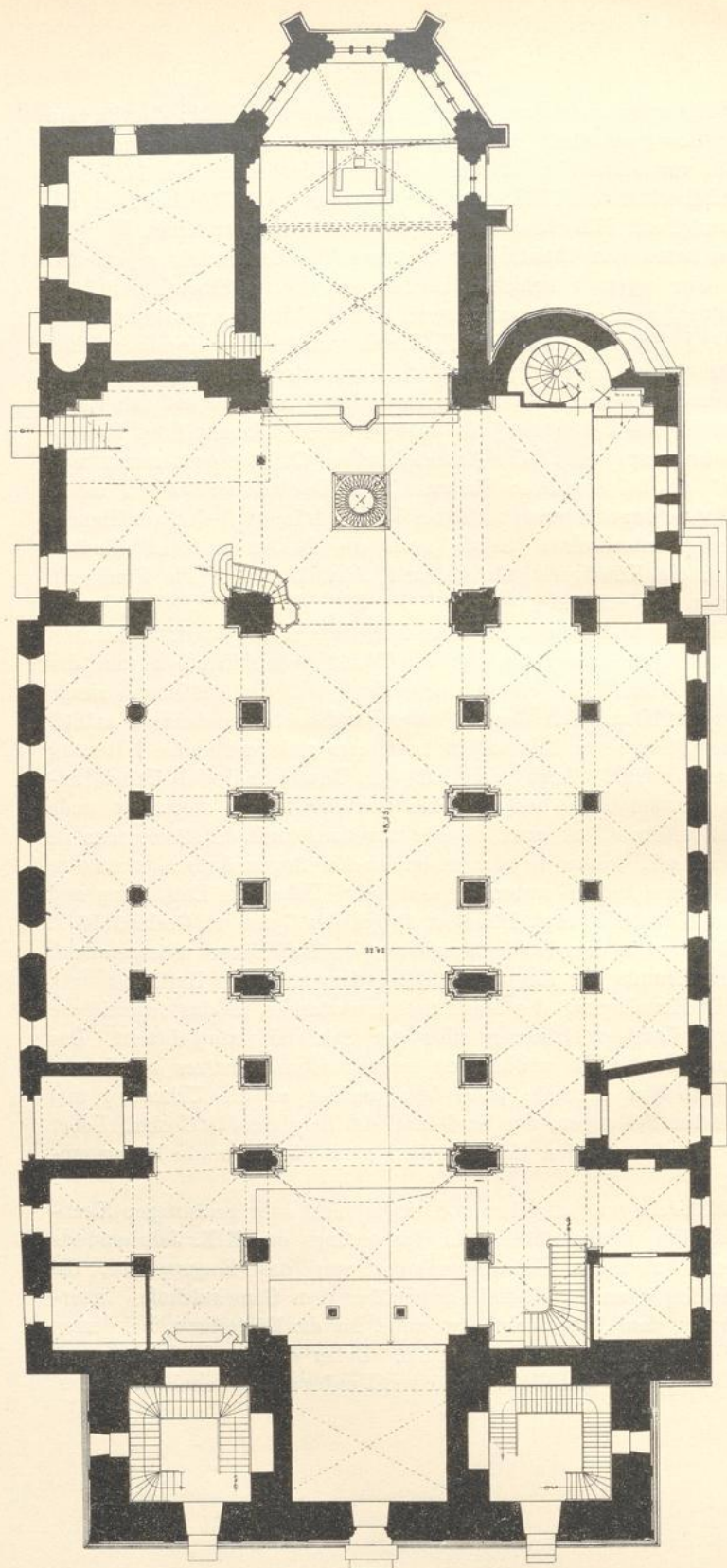


Fig. 116. Marktkirche in Goslar; Grundriss.

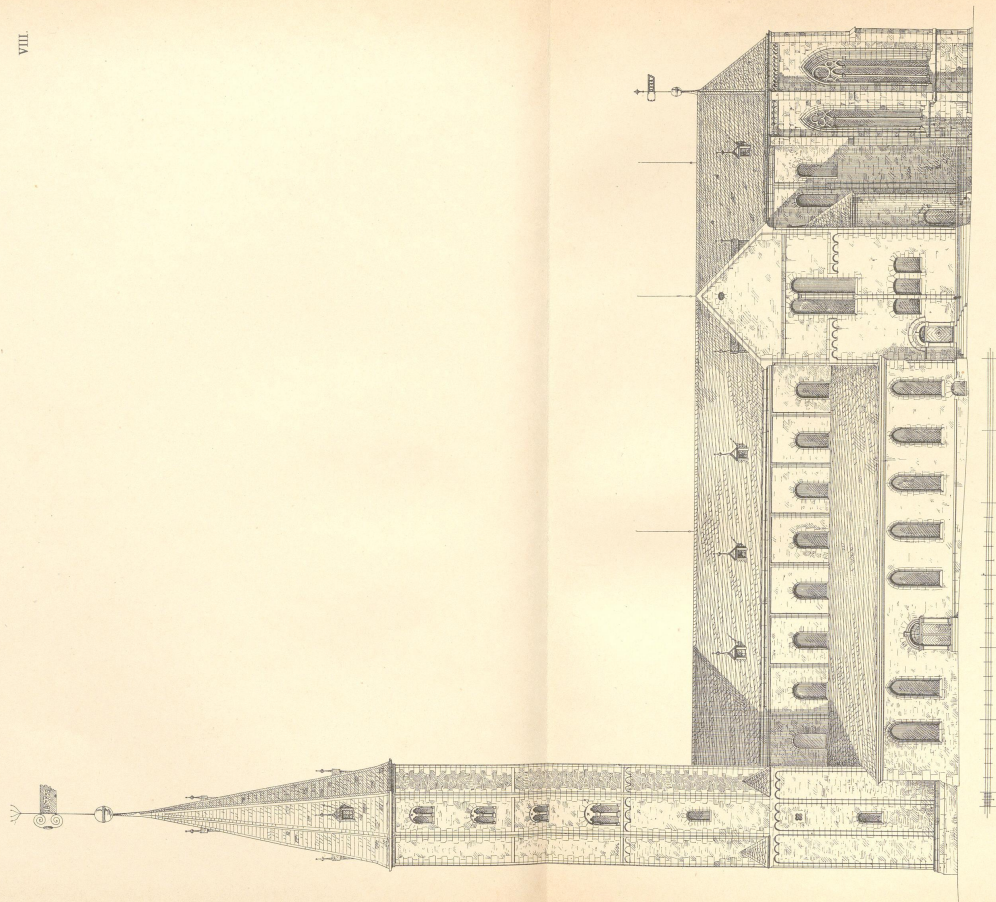


Fig. 117.
MARKKIRCHE IN GOSLAR; SÜDSEITE.

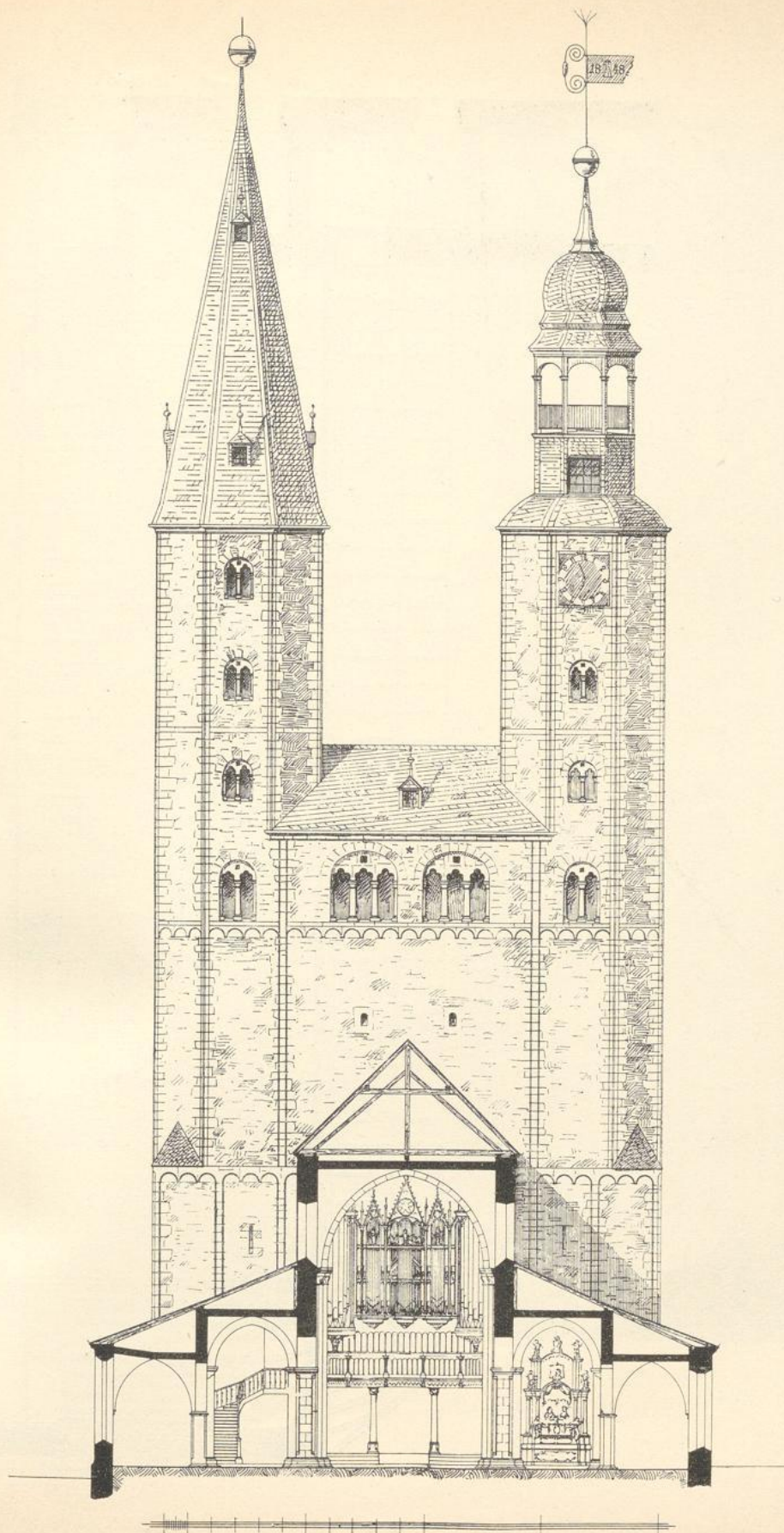


Fig. 118. Marktkirche in Goslar; Querschnitt

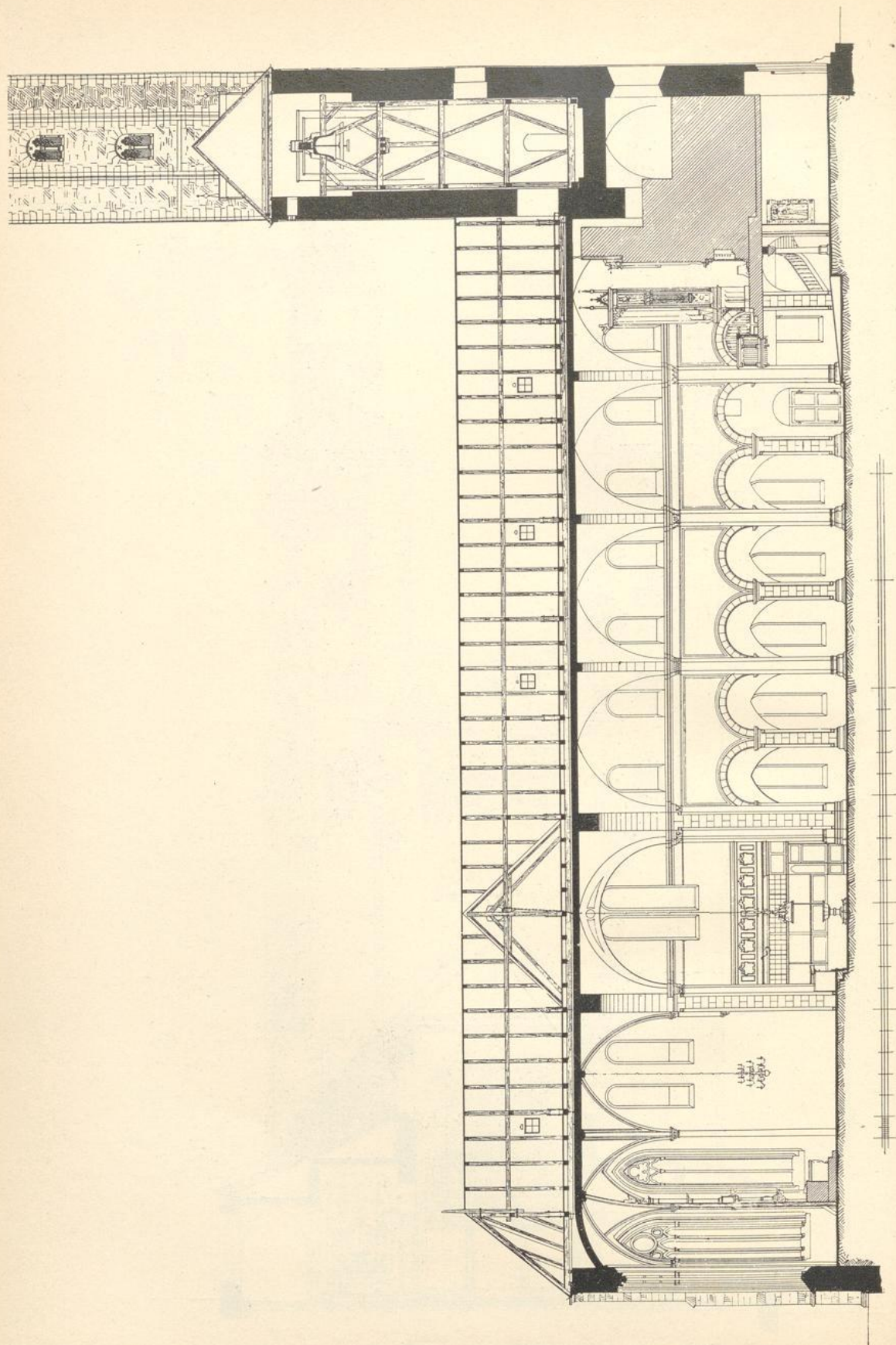


Fig. 119. Marktkirche in Goslar; Längenschnitt



Fig. 120.

MARKTKIRCHE IN GOSLAR; BLICK IN DAS SCHIFF.

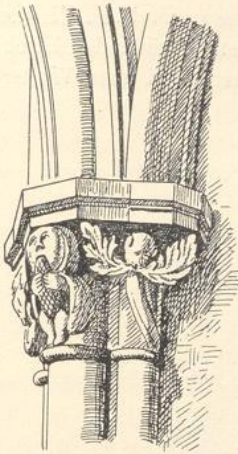
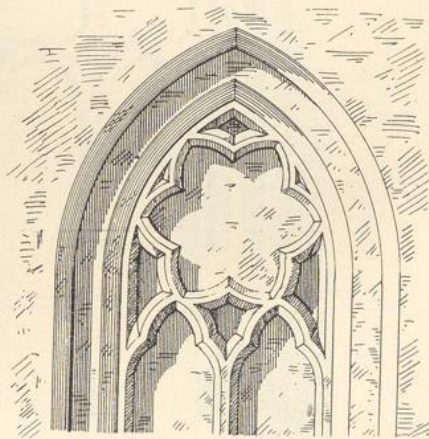


Fig. 121. Marktkirche in Goslar;
Dienstkapitäl im Chor.

Schlusssteine mit Laubwerk. Zwei zweitheilige Fenster, von denen das nördliche (Fig. 122) später durch den Anbau verdeckt wurde und drei dreitheilige Fenster des Chorschlusses enthalten Maasswerke, welche nach frühgothischer Art unter den Kämpfer heruntergezogen und an einzelnen Stellen beschädigt sind; die Gewände derselben sind mit Fasen, Rund- und Birnstäben profiliert; letztere enthalten Basen und Laubkapitäl (vergl. Fig. 117, 119, 122 und 123). Die Strebepfeiler des Chorbaues treten wenig vor und zeigen ein Hohlkehlgurtgesims unter dem Absätze an der Stirnseite. Der südöstliche derselben trägt am oberen Rande die Jahreszahl 1478 in gothischen Minuskeln, eine Angabe über die letzte bauliche Aenderung in mittelalterlicher Zeit. Das Hauptgesims des Chors ist als Hohlkehle mit Blattknollen (Fig. 124), das Gesims unter den Fenstern als Hohlkehle und der Sockel in reichem Profil gezeichnet.

Der heutige Zustand (Fig. 116—120) lässt erkennen, dass die Marktkirche eine romanische dreischiffige Basilika war, mit zwei Westthürmen, zwischengebautem Glockenhaus, einem Querschiff, zwei halbrunden Apsiden und Chor mit Hauptapsis. Sie wurde in gothischer Zeit mit einem grösseren Chor versehen, zu einer fünfschiffigen Basilika erweitert und erhielt einen Anbau auf der Nordseite. Als Material sind Bruchsteine verwendet, Quader- und Sandsteine für die Architekturtheile; die Dächer sind mit Schiefer eingedeckt.

Der Chor, dessen Gewölbe und Chorschluss in frühgothischen Formen gezeichnet sind, ist mit drei Seiten des Sechsecks geschlossen und mit Kreuzgewölben auf Diensten überdeckt. Die Dienste sind mit zierlichen Laubkapitälen versehen, die Bruchstein- gewölbe haben Birnstabrippen, Schildbogen und



[Aussenkapitäl vom süd Chorfenster]

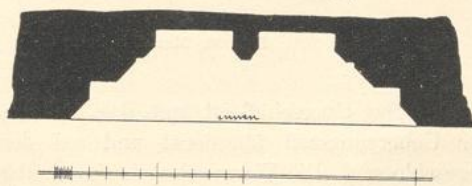


Fig. 122. Marktkirche in Goslar;
vermauertes Fenster im Chor.

Der westliche Theil der Südwand enthält zwei hochgelegene romanische Fenster, Lisenen und Sockel, wie sie an den älteren, romanischen Theilen der Kirche vorkommen. Der Chor trägt auf dem Dache einen Knauf und eine Wetterfahne mit der Zahl 1844.

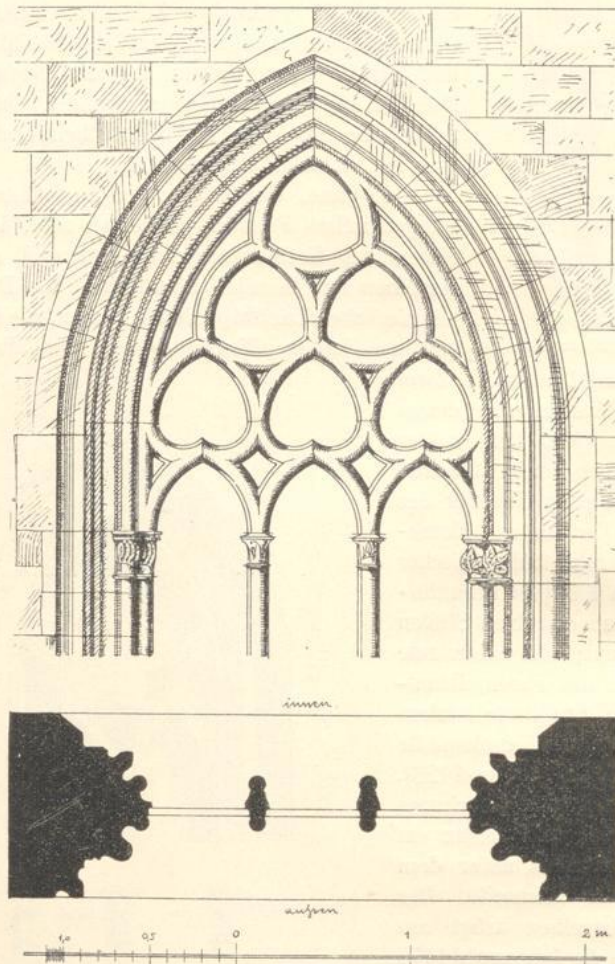


Fig. 123. Marktkirche in Goslar; Fenster im Chor.

Querschiff.

Das Querschiff ist mit drei spitzbogigen, rippenlosen Kreuzgewölben der Uebergangszeit überdeckt und auf den beiden Kurzseiten durch Giebel abgeschlossen. Die Vierungsbogen sind halbkreisförmig ohne Gliederung; in den Ecken der Pfeiler haben Säulen in Birnstabform mit Basen und Kapital Platz gefunden, welche die Gewölbegrate aufnehmen. Ihr aus Hohlkehle, Wulst und

Platte bestehendes Gesimse läuft an den Wänden des Querschiffes weiter und wird von den in späterer Zeit heruntergeführten Fenstern durchbrochen. Letztere sind im Südgiebel rundbogig, im Nordgiebel spitzbogig, durch ein Säulchen getrennt und haben im Inneren tiefe Schrägen. Die mit Rundbogen geschlossenen, hochgelegenen Fenster der Ostseite sind vermauert und durch kreisrunde Oeffnungen oberhalb der Apsiden ersetzt. Die Giebel enthalten Ecksäulchen und Lisenen mit Bogenfries in halber Höhe; eine Mittellisene ist noch zum Theil erhalten und wird durch die Theilungssäule der gekuppelten Fenster unterbrochen. Die flachen Lisenen sind bis zur Höhe des genannten Bogenfrieses, ebenso wie dieser selbst, auf beiden Seiten durch zwei scharf aneinander stossende Hohlkehlchen abgekanthet, oberhalb des Bogenfrieses dagegen von einem kleinen Rundstab begleitet. Die Südseite enthält einen durch Korbogen überdeckten späteren Eingang, die Nordseite zwei spitzbogig geschlossene Eingangsthüren, von denen eine die Jahreszahl 1611 trägt. Der Sockel des südlichen Querschiffes ist in Fig. 126 wieder gegeben.

Von den früheren Nebenapsiden ist die südliche noch vorhanden. Sie hat einen reichen, romanischen Sockel, eine Theilung durch Lisenen, deren Ecken in der oben beschriebenen Art durch zwei Hohlkehlchen abgekanthet sind und als Hauptgesims eine Schräge.

In den beiden Querschiffarmen befinden sich später eingebaute, hölzerne Emporen.

Unter dem südlichen Kreuzarme ist ein mit Schädeln und Knochen angefülltes Gewölbe erhalten, welches, als Kreuzgewölbe aus Bruchsteinen hergestellt, erst hinter den Vierungspfeilern abschliesst.

Die zwischen Chor und nördlichem Querschiff angebaute Sakristei ist zweigeschossig und dient in dem oberen Raume als Archiv. Sie enthält in beiden Geschossen zwei rechteckige, rippenlose Kreuzgewölbe und drei Fensterchen, zwei auf der Nordseite, eins auf der Ostseite; die unteren sind spitzbogig mit Durchdringung der Profile im Scheitel, die oberen dreitheilig mit geradem Sturz und überschneidenden Profilen. Ueber dem nördlichen, rundbogig geschlossenen Eingang steht die Jahreszahl 1535. Gurt- und Hauptgesims sind als Hohlkehle gebildet.

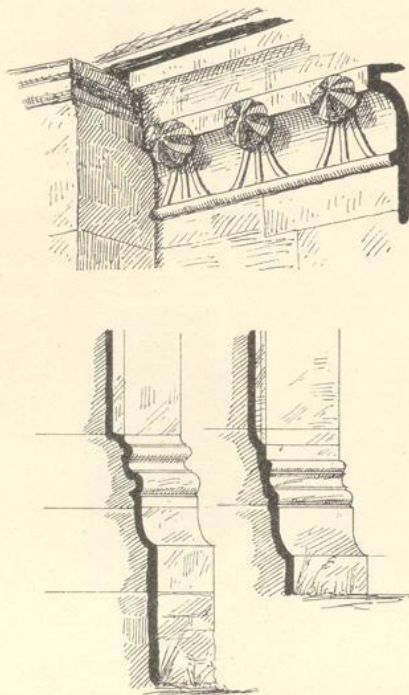


Fig. 124—126. Markt Kirche in Goslar;
Hauptgesims des Chors, Sockel.

Schiff. Das hochgeführte Mittelschiff ist auf jeder Seite von zwei verschiedenen hohen Seitenschiffen begleitet, welche unter einem Dache vereinigt sind und vor das Querschiff und die Thurmfront vortreten. Es enthält vier spitzbogige Kreuzgewölbe der Uebergangszeit ohne Rippen, durch Spitzbogen ohne Gliederung von einander getrennt. Die Hauptpfeiler sind rechteckig und haben zur Aufnahme der Gurtbogen und der Gewölbegrate eine Vorlage, welche aus einer

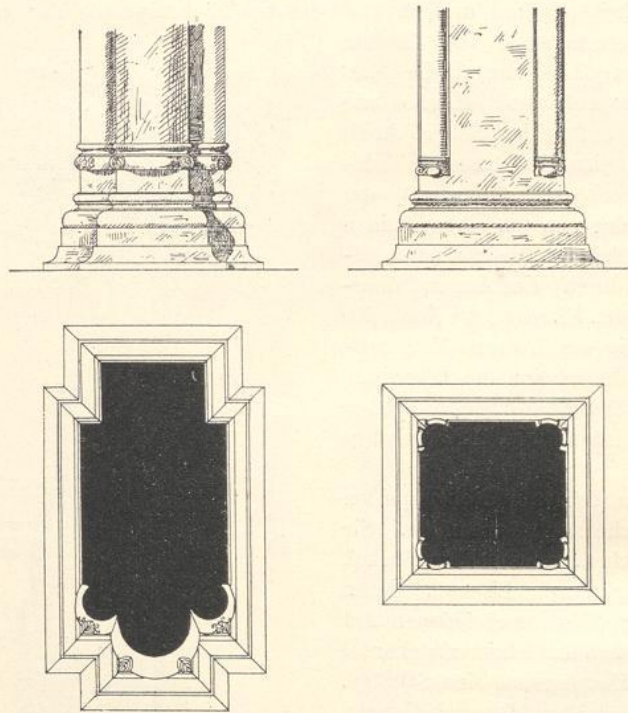


Fig 127 und 128. Marktkirche in Goslar; Pfeiler im Schiff.

stärkeren Halbsäule in der Mitte und zwei schwächeren Ecksäulchen besteht. Nach den Seitenschiffen sind rechteckige Vorlagen zur Aufnahme der Gurtbögen angebracht. (Fig. 127.) Ueber den kelchförmigen Kapitälern liegt das auch bei dem Querschiff vorhandene, aus Hohlkehle, Wulst und Platte gebildete Gesims, welches an den Mittelschiffswänden unterhalb der Fenster weiterläuft. Letztere sind halbkreisförmig geschlossen und liegen aussen und innen in Schrägen. Die quadratischen Nebenpfeiler (Fig. 128) mit romanischer Basis, Ecksäulchen und Kämpfer — letztere aus Hohlkehle, Wulst und Platte gebildet, welche sich

am Hauptpfeiler mit Ausnahme des vorgelegten Säulenbündels wiederholen — tragen die nach dem Mittelschiff mit einer kleinen Hohlkehle abgekannten Halbkreisbögen. Die beiden Ecksäulen am Vierungspfeiler haben die Birnstabform wie sie im Querschiff vorkommt.

Die beiden inneren Seitenschiffe enthalten rippenlose Kreuzgewölbe des Uebergangs, zeigen an den Hauptpfeilern spitzbogige Gurtbögen ohne Profil und öffnen sich nach dem Mittel- und Querschiff mit Rundbögen, nach den äusseren Seitenschiffen mit Spitzbögen. Die äusseren, der spätgothischen Zeit angehörenden Seitenschiffe sind ohne Gurtbögen und ebenfalls mit rippenlosen Kreuzgewölben überdeckt. Zwischen den Seitenschiffen haben auf der Nordseite achteckige und — den Hauptpfeilern entsprechend — rechteckige Pfeiler mit Vorlage, auf der Südseite quadratische Pfeiler mit abgefasten Ecken, sämmtlich mit gothischem Kämpfer, Platz gefunden. Die Fenster der Seitenschiffe sind spitzbogig und haben Schrägen, zu denen an einzelnen Stellen Hohlkehlen hinzutreten. Die Hauptgesimse bestehen aus Untergliedern, Platte und Sima. In der Südwand befindet sich ein mit Korbbogen überdeckter Eingang, in der Nordwand ein solcher in Spitzbogenform mit reichem Profil, Hohlkehle, Birnstab, Rundstab, ohne Kapitäl und Basis. In den Vorhallen, welche sie zugänglich machen, sind die alten romanischen Eingänge der ursprünglichen Seitenschiffe noch erhalten; sie sind von schweren Profilen begleitet und enthalten glatte Bogenfelder.

Die Mauer des Mittelschiffes ist aussen zwischen je zwei Fenstern durch Lisenen gegliedert, welche mit Rundstäben abgekannt sind; die Mauer selbst war früher niedriger und lässt erkennen, dass oberhalb der Fenster eine Erhöhung stattgefunden hat.

Das westliche Joch des Mittelschiffes enthält die Orgelempore.

Die beiden Westthürme schliessen das Glockenhaus ein und sind in ihrem unteren Theile bis zur Hauptgesimshöhe des Schiffes quadratisch, oben achteckig. Fig. 125 zeigt den Sockel. Das untere Geschoss, welches bei dem Brande im Jahre 1844 unbeschädigt geblieben ist, enthält auf der Westseite in der Achse der Kirche einen romanischen Eingang, in dessen Scheitel eine Lisene ansetzt, mehrere rundbogige Fenster, über dem Eingang ein Kreisfenster, flach vortretende, mit einer kleinen Hohlkehle abgekannte Lisenen mit Bogenfries und an den Ecken Säulchen. In jeden Thurm führt westlich eine rundbogige Thüre aus späterer Zeit. Die oberen Theile der Thürme, nach dem Brande in den alten Formen, jedoch ohne genaue Wiedergabe der Einzelheiten neu aufgebaut, sind mit Rundstabbündeln an den Ecken geschmückt und mit gekuppelten romanischen Oeffnungen in mehreren Geschossen versehen, wie dies aus den Abbildungen näher ersichtlich ist. Der südliche Thurm schliesst mit einem achteckigen, beschieferten Helm, der nördliche mit einer Laterne und geschweiften Haube ab; ersterer trägt in der Wetterfahne die Jahreszahl 1859, letzterer 1848. (Die Wetterfahne des südlichen Thurmes ist in dem Querschnitt (Fig. 118) nicht gezeichnet.)

Thurmfront.

Der Altar (vergl. Fig. 120), eine Stiftung der Holtzmann'schen Familie, ist mit einer mächtigen Holzwand in Barockformen versehen, farbig und mit

Altar.

Gold behandelt. Er enthält in der Mitte die Kreuzigung, die Jahreszahl 1659 und eine Darstellung des heiligen Abendmahls. Seitlich sind je vier Säulen angebracht, welche auf Konsolen stehen und ein verkröpftes, mit Engelsköpfen verziertes Gebälk tragen. Zwischen ihnen sehen wir im Ganzen sechs Figuren, die vier Evangelisten und die Apostel Petrus und Paulus, und unter diesen je ein Wappen eines Mitgliedes der Familie Holtzmann. Ueber der Kreuzigungsgruppe befinden sich in der Mitte zwei Figuren, Maria und Johannes, und noch weiter oben das Grab Christi mit den Wächtern und als Bekrönung der Auferstandene. Die Wand enthält auf jeder Seite des Altars einen Durchgang und oben als Abschluss je einen Engel mit den Leidenswerkzeugen: Kreuz und Säule.

- Altarleuchter. Zwei Altarleuchter aus Bronze mit drei Füßen sind 43 cm hoch und haben nach gothischer Art einen walzenförmigen Schaft mit Knauf in der Mitte.
- Ciborium. Eine silberne, mit Ornamenten verzierte Dose trägt die Jahreszahl 1657.
- Gemälde. Ein auf Holz gemaltes Oelbild stellt die Kreuzigung dar und befindet sich in der Sakristei.
- Glasmalerei. Einige schöne Reste aus der ältesten Zeit der Glasmalerei sind in neun Bildern in den Fenstern des Chorschlusses erhalten. Sie stellen Szenen aus der Legende des Cosmas und Damian dar.
- Gotteskasten. Im nördlichen Seitenschiff steht ein Gotteskasten aus Holz gearbeitet mit schweren Eisenbeschlägen.
- Grabmal. An der Westwand des nördlichen ersten Seitenschiffes steht das bis zum Gewölbe reichende, aus Marmor gearbeitete Fischbeck'sche Grabmal, eine schöne Arbeit in den Formen des Regencestyles mit figürlichen Darstellungen, Wappen und drei Bildnissen der Verstorbenen (Fig. 129). Dr. med. Andreas Wilhelm Fischbeck war ein berühmter Arzt in Goslar, 1657—1708; sein Sohn Dr. Johann Wilhelm Fischbeck war ebenfalls Arzt.
- Grabsteine. Gegen 20 Grabsteine liegen im Fussboden der Kirche mit der Hauptseite nach unten gekehrt. Zwei Steine sind an den Wänden in der Thurmhalle untergebracht: der Grabstein des Konrektors Henricus Rhesus, gestorben 1699, mit Wappen und langer lateinischer Inschrift, und der Grabstein der 1632 gestorbenen Wittwe des Ulrich Behr, geb. von Schwicheldt. Letzterer zeigt in der Mitte die Figur der Verstorbenen in einer rundbogig geschlossenen Nische als flaches Relief und zu beiden Seiten je vier Wappen.
- Kanne. Eine silberne Kanne (vergl. Geschichte).
- Kanzel. Ein prächtiges Stück der Renaissancekunst ist uns in der Kanzel aus dem Jahre 1581, einem Geschenk des Bürgermeisters Hans Staes, erhalten; sie ist aus Holz gearbeitet, reich geschnitzt, mit Farben und Gold behandelt und stellenweise mit eingelegtem Holz verziert. An der Brüstung der sechseckig gestalteten, an einem Pfeiler angehängten Kanzel und des Treppenaufganges sind zwischen Säulchen oder Pfeilern acht Bogenstellungen angebracht, welche Darstellungen aus der biblischen Geschichte, den Sündenfall, Johannes den Täufer auf das Lamm Gottesweisend, die Begegnung zwischen Maria und



Fig. 129. Marktkirche in Goslar; Fischbeck'sches Grabmal

Elisabeth, die Verkündigung, Geburt, Kreuzigung, Auferstehung und die Himmelfahrt enthalten. Unter denselben finden wir die acht Lapidarinschriften:

„In Adam omnes morimvr in Christo vivificamvr.“

„Agnvs dei qui tollit peccata mvndi.“

„Colloquia pia et salvtaria.“

„Ave gratiosa, dominvs tecvm.“

„O beatvs partvs ille, virgo cvm pverpera.“

„Oblatvs est, qvia volvit.“

„Resvrrexit propter iustificationem nostri.“

„Ascendens in altvm, dona dat hominibvs.“

In dem Bilde des Sündenfalles sind die Buchstaben H. S. angebracht, am Schalldeckel „H. 1581. S.“ Oberhalb der bildlichen Darstellungen steht am Rande der Brüstung die Inschrift in Grossbuchstaben:

Ha · ac · 2 · Hie · stehe · ich · vf · meiner · Warte · vnd · trete · vf · meine ·
Feste · gebe · actvng · drvf · was · mir · vom · Hern · gesagt · wirt · an ·
die · Fromen · vnd · an · die · Gotlosen.

Mehrere Einzelheiten sind in Ortwein „Deutsche Renaissance, 52. Abtheilung, Goslar“ abgebildet.

Kelche.

Ein schöner Kelch aus der ersten Hälfte des XVI. Jahrhunderts besteht mit der zugehörigen Patene aus Silber und ist vergoldet. Der Fuss mit aufgeheftetem Crucifixus ist als Sechsbblatt gebildet, der Knauf hat sechs Zapfen und ist mit Edelsteinen besetzt; der Schaft trägt oberhalb des Knaufes die Buchstaben „J H E S V S“, unterhalb desselben „M A R I A H“. Der Becher zeigt die gothische Form, das Ganze ist mit reichem spätgothischen Maasswerk verziert.

Ein zweiter Kelch mit Patene in gleichem Material und gleichen Formen, jedoch einfacher, hat einen mit Maasswerk verzierten Knauf und den Fuss als Achtblatt ausgebildet.

Ebenfalls aus Silber hergestellt und vergoldet sind zwei Patenen und zwei Kelche, welche das Jahr der Herstellung aufweisen. Der erste trägt die Jahreszahl 1532, am sechseckigen Fuss aufgeheftet die Kreuzigung, zwei Wappen und drei Figuren und an den sechs Zapfen des Knaufes die Buchstaben „J H E S V S“. Der zweite hat am Fuss sechs ornamentierte Buckel, einen dreitheiligen, mit Engelfiguren geschmückten Knauf und einen Becher, welcher oben leicht ausladet und unten mit aufgelegter, silberner, grossblumiger Verzierung versehen ist; er zeigt in einer Inschrift die Jahreszahl 1665. (Vergl. den Abschnitt Geschichte.)

Kronleuchter.

Ein schwerer Kronleuchter wurde 1705 von dem Rektor und Kämmerer Andreas Witzmann gestiftet.

Lesekanzel.

In der Mitte vor dem Chore steht eine aus Holz gearbeitete Lesekanzel, deren Brüstung mit schönem Laubwerk in den kräftigen Formen des späten Barock geschmückt ist.

Taufbecken.

Ein mit Bildwerken reich ausgestattetes Taufbecken der Renaissancezeit (vergl. Fig. 129) ist aus Messing hergestellt und mit einem kupfernen Einsatz versehen. Der obere Durchmesser beträgt 0,95 m. Drei nackte Knaben,

welche je einen Hund zwischen den Knien halten und drei halbbeleidete Knaben mit einer Kugel in der rechten Hand umgeben den runden Fuss mit der Lapidarumschrift:

Hans · Kegel · Valentin · Witzenhvsen · Johannes · Lantman · sindt · thoder · Tidt · Vorstender · gewesen ·

Die Inschrift schliesst mit dem Goslarischen Adler. Auf dem Fuss mit der Jahreszahl 1573 steht ein Schaft, welcher in zwei Reihen übereinander zwölf kleine Apostelfiguren und in der Mitte die Umschrift enthält:

Mangnvs · Karsten · hat · mich · gegossen · tho · Gosler · 1573.

Das Becken ist mit sechs Flachbildern geschmückt, welche sich auf Vorgänge aus der biblischen Geschichte beziehen und die Lapidarinschriften tragen:

„Dit is de Historien van der Arken Noe.“

„Dit is de Historien van Johannes den Doper.“

„Die Historia da Moses das Volck Iserael 60000 Ma.“

„Die Historia des Byndes der Laden.“

„Die Historia van Naeman dem Havptman in Sirien.“

„Die Historia dar latet de Kinder tho mi kame.“

Die zum Theil figurenreichen Darstellungen sind durch schmale Streifen von einander getrennt, welche oben mit einem Engelskopf, unten mit einem Löwenkopf endigen.

Der zugehörige Deckel enthält ebenfalls sechs, durch geschweifte Giebel eingeschlossene Bildwerke: Christus am Oelberg, das heilige Abendmahl, den Gekreuzigten zwischen Maria und Johannes, die Grablegung, die Auferstehung und das jüngste Gericht. Zwischen denselben sind Engelköpfe angebracht, welche nach oben in einen Fischeschwanz endigen. Aehnliche Gestalten wiederholen sich mehrere Male an dem vielfach gegliederten oberen Schaft, welcher mit der Figur Gottes des Vaters endigt. Gott Vater erhebt die Rechte segnend und hält in der Linken die Weltkugel; über ihm schwebt der heilige Geist in Gestalt einer Taube. Das Taufbecken stand früher vor dem Fischbeck'schen Grabmal, wie es in Fig. 129 wiedergegeben ist; augenblicklich hat es seinen Platz unter der Vierung.

In der Sakristei stehen zwei Vasen aus Zinn mit der Jahreszahl 1759. Vasen.



Fig. 130. Marktkirche in Goslar; Wandleuchter.

An der Chorwand ist ein Wandleuchter aus Messing (Fig. 130), ein Stück aus dem abgebrochenen Dome, angebracht. Er enthält auf jeder Seite ein Wappen und die Lapidarinschrift: „Qvi male agit odit lvcem“.

Am Wandteller lesen wir die Lapidarumschriften:

Joan · Mento · imper : eccae · SS · aplr ·

Simon : et · Jvdæ · Can · Senior · d · d ·

und:

Hans Marten : an · 1 · 5 · 8 · 1 · 29 avgst.

Wandmalerei.

Reste spätgothischer Wandmalerei mit figürlichen Darstellungen sind im oberen Theile der südlichen Querschiffswand erhalten.

Die Jacobskirche.

Litteratur: Die Geschichte der Jacobikirche hat keine besondere Bearbeitung gefunden. Die Litteratur stimmt mit derjenigen der Marktkirche überein.

Quellen: wie bei der Marktkirche.

Geschichte.

Die Kirche St. Jacobi ist die erstgenannte Pfarrkirche Goslars, wenn auf sie die Urkunde von 1073 bezogen wird, in der Hezilo, der Bischof von Hildesheim, vom Kaiser Heinrich IV. Schutz gegen den Vogt erbittet, weil dieser in Uebereinstimmung mit der Bürgerschaft ihm seine Kirche in Goslar („ecclesiam in propria area et de bonis ecclesiae meae legitime constructam“) mit der anmassenden Behauptung sperre, dass dem Bischofe nicht zustehe Pfarrkirchen in Goslar zu bauen. Auch der Bischof Bruno nannte die St. Jacobikirche eine von seinen Vorgängern mit päpstlicher Zustimmung erbaute und von der Milde der Gläubigen ausgestattete Kirche. Endlich erhellt aus der Urkunde von 1206, dass die Bischöfe sich von der Goslarischen Bürgerschaft das Recht erstritten hatten, allein das Altarlehen in dieser Kirche zu begeben, d. i. also den Plebanen (Stadtpfarrer) darin zu ernennen. „Niemand als der Bischof habe ein Recht“, heisst es in derselben Urkunde, „an irgend etwas, was die Kirche betreffen möge, etwas anders zu machen.“ — Damit ist aber auch so ziemlich die ganze ältere urkundliche Ueberlieferung über die St. Jacobikirche vor 1300 erschöpft; denn selbst von deren Güterbesitz, der im Hinblick auf den noch lange fortgesetzten Streit zwischen dem Bischofe und der Gemeinde besonders interessieren würde, erfahren wir einzig, dass 1265 der Graf von Schladen einige Morgen Land geschenkt hat.

Die jetzige Kirche ist bis auf den unteren Theil der Thürme und einige Reste gänzlich umgebaut, aber ihre ursprüngliche Anlage zeigt sich als eine der Marktkirche ähnliche und auch gleichzeitige (Urk. 1151) romanische Pfeilerbasilika. — Die Nachricht, dass die Aebtissin Antonia von Neuwerk zur Busse für den verübten Verrath an der Stadt 1206 den obersten Chor in St. Jacobi habe erbauen lassen, ist ebenso in das Gebiet der Fabel zu verweisen, als die weitere Ausstaffierung dieser Geschichte, in der die kleinen Reliefs an der Aussenwand des Chores und die sieben Kreuze als Erinnerungen an die „böse Antonia“ erscheinen. Mithoff hat sie richtig als Reste aus der älteren Kirche erkannt